

ALEIDA ASSMANN, DIETRICH HARTH (HrG.)

## Mnemosyne Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung

Mit Beiträgen von

Aleida Assmann, Jan Assmann,  
Hinrich Biesterfeldt, Lina Bolzoni,  
Peter Burke, Bernhard Buschendorf,  
Silvia Ferretti, Horst Folkers,  
Monika Gomille, Dietrich Harth,  
Ivan Illich, Barbara Keller,  
Ludolf Kuchenbuch, Massimiliano Rossi,  
Siegfried J. Schmidt, Dietrich Schaubert,  
Horst Wenzel, Siegfried Wiedenhofer,  
Gothart Wunberg

P. Burke: Geschichte als  
soziale Gedächtnis

### Zu diesem Buch

Nicht nur die Entwicklung und die Geschichte von Individuen, sondern auch die von Gruppen und Gesellschaften sind gebunden an das Vermögen der Erinnerung. Es gibt keine Gedanken ohne Gedenken, keine Überlieferung ohne Gedächtnis. Und selbst der Einspruch gegen das Vergangene, die Erfindung des Neuen entzünden sich an der Erfahrung, daß wir *geworden* sind, was wir sind. Kultur ist anders nicht möglich als durch Erinnerung und Eingriff ins Erinnerung.

Die vielfältigen Formen und Funktionen des Gedächtnisses und ihre soziale Bedeutung sind Gegenstand der hier versammelten neunzehn Studien, die unter verschiedenen Gesichtspunkten die Konstruktions- und Rekonstruktionskräfte des Erinnerns im inneren Haushalt kultureller Produktivität erschließen – ein wichtiges Unternehmen angesichts der wachsenden Versuchungen, die heute ganze Bereiche des Lebenszusammenhangs der Gesellschaft dem Vergessen, der Verdünnung und der (bewußten oder unbewußten) Zerstreuung anheimzugeben drohen.

### Die Herausgeber

Aleida Assmann, geboren 1947, studierte Anglistik und Ägyptologie in Heidelberg und Tübingen. Promotion 1977 in Heidelberg. Von 1972 bis 1980 Lehrtätigkeit im Anglistischen Seminar der Universität Heidelberg und Mannheim, lehrt jetzt Englische und Allgemeine Literaturwissenschaft in Konstanz. Gründete 1978 zusammen mit Jan Assmann den kulturwissenschaftlichen Arbeitskreis »Archäologie der literarischen Kommunikation«, aus dem bisher drei Sammelbände hervorgegangen sind. *Schrift und Gedächtnis* (zusammen mit Jan Assmann und Christof Hardmeier), 1983; *Kanon und Zensur* (zusammen mit Jan Assmann), 1987; *Weisheit*, 1990. Weitere Veröffentlichungen: *Die Legitimität der Fiktion*, 1980, sowie verschiedene Aufsätze in literatur- und kulturwissenschaftlichen Zeitschriften und Sammelbänden.

Dietrich Harth, geboren 1934, Ausbildung zum Großhandelskaufmann, danach Studium der Germanistik, Alphilologie, Soziologie und Pädagogik. Er lehrt germanistische, allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Heidelberg. Wissenschaftliche Schwerpunkte in den Grenzbereichen zur Philosophie, Historiographie und Kulturanthropologie. Herausgeber von *Propädie der Literaturwissenschaft*, 1973; *Karl Jaspers. Denken zwischen Wissenschaft, Politik und Philosophie*, 1989; *Die Erfindung des Gedächtnisses*, 1991. Mitherausgeber von: *Erkenntnis der Literatur. Theorien, Konzepte, Methoden*, 1982; *Pazifismus zwischen den Weltkriegen*, 1985; *Denis Diderot oder die Ambivalenz der Aufklärung*, 1987; *Kultur und Konflikt*, 1990.

FISCHER TASCHENBUCH VERLAG

FFM, 1993

Geschichte als soziales Gedächtnis<sup>1</sup>

Die traditionelle Ansicht von der zwischen Geschichte und Gedächtnis waltenden Beziehung ist recht einfach. Aufgabe des Historikers war es, über das Gedächtnis jener öffentlichen Ereignisse zu wachen, die schriftlich zum Nutzen der Nachwelt aufgezeichnet wurden, damit diese aus den Beispielen lerne. Denn Geschichte ist, wie es in einer oft zitierten Äußerung Ciceros heißt, das »Leben des Gedächtnisses« (*historia viva memoriae*).<sup>2</sup>

So unterschiedliche Geschichtsschreiber wie Herodot, Froissart und Lord Clarendon schrieben mit dem Ziel, die Erinnerung großer Taten und großer Ereignisse lebendig zu erhalten. Zwei byzantinische Historiker gaben diesem Zweck in den Einleitungen ihrer Bücher besonders bildhaften Ausdruck. Sie hielten sich an die traditionsreichen Metaphern vom »Fluß der Zeit« und vom Handeln als einem »löschbaren Text«: Anna Comnena beschrieb Geschichte als einen »löschwerk«, errichtet gegen den »Strom der Zeit«, der alles in die »Tiefe des Vergessens« reiße, und Prokop verkündete, er habe über die gotischen, persischen und anderen Kriege geschrieben, »damit der lange Zeitlauf nicht über die besonders wichtigen Taten hinweggehe, und sie deshalb, weil sie nicht berichtet worden sind, dem Vergessen überantwortet und gänzlich tilge«. Die Idee von Handlungen als »Texten« findet sich auch im Bild vom »Buch des Gedächtnisses«, eine Metapher, die Dante und Shakespeare verwendet haben: »blotting your name from books of memory« heißt es in *Heinrich II.* (VI, I, 1). Diese traditionelle Auffassung, nach der das Gedächtnis die Ereignisse und die Geschichte widerspiegelt, erscheint uns denn doch etwas zu einfach. Denn beide, Geschichte und Gedächtnis, sind offenbar in zunehmendem Maße problematisch geworden. Sowohl die Erinnerung an die Vergangenheit als auch das Schreiben darüber besitzen wohl kaum noch jene Unschuld, die ihnen einst zugestanden worden ist. Wir haben inzwischen erkannt, daß in beiden Verfahren bewußte und unbewußte Auswahlmechanismen, aber auch Deutung und Entstellung zu bedenken sind. Aber weder Auswahl noch Deutung, noch Entstellung sind allein vom Individuum zu verantworten, sie sind vielmehr gesellschaftlich bedingt.

Der französische Soziologe Maurice Halbwachs war der erste, der in den 20er Jahren in ernsthafter Weise die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen des Gedächtnisses untersucht hat.<sup>4</sup> Halbwachs wies darauf hin, daß Gedächtnisse von sozialen Gruppen konstruiert würden. Einzelne haben Erinnerung in einem wörtlichen, plastischen Sinne. Doch die soziale Gruppe bestimmt darüber, was des Andenkens wert ist und wie es erinnert wird. Der Einzelne identifiziert sich nach dieser These mit den öffentlichen, für seine Gruppe wichtigen Ereignissen. Ja, er »erinnert« sogar einen Gutteil dessen, was er gar nicht selber unmittelbar erfahren hat. So kann beispielsweise eine Nachricht, die er gehört hat, für ihn zu einem »erinnerten« Ereignis werden, das wie selbstverständlich einen Teil seines Lebens bildet.

Als getreuer Schüler Durkheims hat Halbwachs seine Gedanken zur Soziologie des Gedächtnisses in eine strenge, wenn nicht sogar übertriebene Form gegossen. Zu Unrecht hat ihm der Psychologe Fredrick Bartlett (1932) vorgeworfen, soziales und individuelles Gedächtnis über einen Kamm zu scheeren.<sup>5</sup> Trifftiger sind jedoch die kritischen Einwände des großen französischen Historikers Marc Bloch, der die Gefahren sah, die aufzutreten können, wenn den Termini der Individualpsychologie bloß das Adjektiv »kollektiv« hinzugefügt wird (z. B.: *représentations collectives, mentalités collectives, conscience collective, mémoire collective*).<sup>6</sup> Gleichwohl war Bloch dazu bereit, den Ausdruck *mémoire collective* im interdisziplinären Rahmen seiner Analysen bäuerlicher Lebensformen zu verwenden, um unter anderem über die wichtige Rolle der Großeltern für den Überlieferungsprozeß innerhalb der Familie zu schreiben.<sup>7</sup>

Halbwachs selbst unterschied scharf zwischen dem sozialen Konstrukt des kollektiven Gedächtnisses und der Geschichtsschreibung, die er – in etwas altnodisch wirkender positivisistischer Art – für etwas Objektives hielt. Die Historiographie jedoch wird in neueren Studien über deren Geschichte kaum anders behandelt als das Gedächtnis in der Perspektive von Halbwachs, nämlich als das Produkt sozialer Gruppen: römischer Senatoren, chinesischer Mandarine, von Benediktinernönchen, Universitätslehrern usw. Es ist inzwischen ein Gemeinplatz, daß die Historiker unterschiedlicher Räume und Zeiten verschiedene Aspekte des vergangenen Geschehens (Schichten, Politik, Religion, Wirtschaft etc.) für erinnerenswert halten und es auf sehr verschiedene Weise dargestellt haben: mit Akzent auf Ereignissen oder Strukturen, auf großen Männern oder gewöhnlichen Volk – je nach der in ihrer Gruppe vorherrschenden Optik.

Den Titel meines Beitrags habe ich deshalb so gewählt, weil ich die zuletzt genannte relativistische Auffassung der Geschichte von der

Geschichte teile. »Geschichte als soziales Gedächtnis« – das ist wie eine bequeme und einfache Kurzschritfformel, in der alles das zusammenfällt, was den komplexen Auswahl- und Deutungsprozeß der Geschichtsschreibung ausmacht, und zugleich betont diese Formel die Homologie in der Art, wie über das Vergangene berichtet und wie es erinnert wird.<sup>8</sup>

Da beide Ausdrücke – »soziales Gedächtnis« und »Relativismus« – unangenehme Fragen aufwerfen, wird es das beste sein, wenn ich an dieser Stelle sogleich meinen eigenen Standort zu bestimmen suche. Die Ähnlichkeiten zwischen individuellen und kollektivem Denken sind ja schwer faßbar und faszinierend zugleich. Der Gebrauch eines Ausdrucks wie »soziales Gedächtnis« riskiert zwar die Verdinglichung ideeller Konzepte, doch andererseits führt die Verweigerung dieses Gebrauchs nur in die Gefahr, überhaupt keine Kenntnis von den verschiedenen Wegen zu erhalten, auf denen die Vorstellungswelt der Einzelnen unter den Einfluß ihrer Gruppe gerät. Mit der Parteinahme für den historischen Relativismus will ich nicht sagen, daß ein Geschichtsbuch so gut (verlässlich, plausibel, verständig...) wie das andere sei; es gibt Forscher, die durchaus besser Bescheid wissen und vernünftiger sind als andere. Entscheidend ist jedoch, daß wir Zugang zur Vergangenheit (wie auch zur Gegenwart) nur über diejenigen Kategorien und Schemata – Durkheim nennt sie »kollektive Vorstellungsgen« – finden, die zu unserer eigenen Kultur gehören.

Die Historiker beschäftigen sich mit dem Gedächtnis – oder sie sollten es wenigstens – unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten. Sie müssen erstens das Gedächtnis als historische *Quelle* studieren, wollen sie die Verlässlichkeit des Erinnerens auf der Basis der traditionellen historischen Dokumentenkritik überprüfen. Tatsächlich ist dieses Geschäft seit den 60er Jahren unseres Jahrhunderts in vollem Gange, denn damals wurde die Bedeutung der »oral history« entdeckt.<sup>9</sup> Selbst diejenigen unter den Geschichtswissenschaftlern, die ihre Arbeit früheren Perioden widmen, können etwas von der »oral-history«-Bewegung lernen, da diese die Aufmerksamkeit für die in zahlreiche Textquellen eingebetteten mündlichen Zeugnisse und Überlieferungen geschärft hat.<sup>10</sup>

Zweitens sollen sich die Historiker dem Gedächtnis als einer geschichtlichen Erscheinung zuwenden, etwa im Sinne einer Sozialgeschichte des Erinnerens. Da das soziale wie das individuelle Gedächtnis selektiv verfährt, müssen die Auswahlprinzipien bestimmt und muß festgehalten werden, wie diese von Ort zu Ort, von Gruppe zu Gruppe und im Ablauf der Zeit sich verändern. Erinnerungen sind geschmeidig, und wir müssen zu begreifen suchen, wie und von wem

sie gefolgt werden. All das sind Aspekte, die aus bestimmten Gründen in den späten 70er Jahren die Aufmerksamkeit einiger Historiker erregten. Heute aber sind sie in Büchern, Aufsätzen und Tagungen geradezu allgegenwärtig.<sup>11</sup>

Ich möchte mich hier auf den zweiten Gesichtspunkt, auf die Sozialgeschichte des Erinnerns, konzentrieren und unterscheide in diesem Bereich drei Hauptfragen:

1. Welche Formen der Weitergabe öffentlicher Erinnerungen gibt es und wie haben sie sich im Laufe der Zeit verändert?
2. Wie werden diese Erinnerungen gebraucht – Verwertung der Vergangenheit – und wie hat sich dieser Gebrauch verändert?
3. Von der anderen Seite: Welche Funktionen erfüllt das Vergessen?

### Überlieferung des sozialen Gedächtnisses

Erinnerungen sind abhängig von der gesellschaftlichen Organisation ihrer Weitergabe und von den dabei genutzten unterschiedlichen Medien. Betrachten wir kurz die Mannigfaltigkeit dieser Medien, unter denen ich vor allem die fünf folgenden hervorheben möchte:

#### (1) Mündliche Tradition

Jan Vansina hat diese Überlieferungsform in einer berühmt gewordenen Studie vom Standort des Historikers aus untersucht. Die Überarbeitung dieser Studie gibt nützliche Hinweise auf den Wandel der Geschichtswissenschaft innerhalb der letzten Forschergeneration: auf den Zerfall des Positivismus und auf das wachsende Interesse für die symbolischen Funktionen der Erzählung.<sup>12</sup>

#### (2) Konventionelle historische Dokumente: Memoiren und andere schriftliche Aufzeichnungen

Selbstverständlich muß sich der Historiker – wie so oft – sagen, daß solche Aufzeichnungen keine unschuldtigen Erinnerungen enthalten, sondern eher Überredungsversuche sind, die aufgeschrieben wurden, um das Gedächtnis anderer zu modellieren. Auch sollte der Historiker niemals die einsichtsvolle Warnung des Sinologen Stephen Owen unterschätzen: »Leicht vergessen wir während der Lektüre von Memoiren, daß wir nicht im Gedächtnis selbst lesen, sondern seine Verwandlung durch die Schrift rezipieren.«<sup>13</sup>

#### (3) Gemalte oder photographische, ruhende oder bewegte Bilder

Von der Antike bis zur Renaissance haben die Praktiker der sog. Gedächtniskunst (*ars memorativa*) die Verbindung des zu Erinnernden mit zündenden Bildern hoch eingeschätzt.<sup>14</sup> Diese Bilder waren immateriell, also wahrhaft »eingebildete Bilder«. Doch gab es schon

lange auch materielle Bilder, die konstruiert wurden, um das Behalten und die Übermittlung von Erinnerungen zu unterstützen – »Denkmäler« wie Grabsteine, Statuen, Medaillen und mannigfache »Souvenirs«. Die Historiker des 19. und insbesondere die des 20. Jahrhunderts zeigen ein Interesse für öffentliche Monumente, das in den letzten Jahren noch zugenommen hat, gerade weil diese das nationale Gedächtnis zugleich ausdrücken und modellieren.<sup>15</sup>

#### (4) Kollektive Gedenkrituale

Handlungen geben Erinnerungen in ähnlicher Weise weiter wie etwa der Meister sein Können dem Lehrling. Viele Handlungen hinterlassen keine dem Historiker zugänglichen Spuren. Doch werden insbesondere ritualisierte Handlungen, gerade auch die öffentlichen Gedenktage, oft aufgezeichnet: *Remembrance Sunday* in England, *Memorial Day* in den USA, der 14. Juli in Frankreich, der 12. Juli in Nord-Irland.<sup>16</sup> Solche Rituale wiederholen das Vergangene im Sinne der szenischen Inkraftsetzung. Sie sind nicht nur Gedenkhandlungen, sondern erheben auch den Anspruch, Vergangenheitsdeutungen durchzusetzen bzw. ein öffentliches Gedächtnis auszubilden. Deshalb sind sie in jeder Hinsicht als »representations collectives« (Durkheim) zu verstehen.

#### (5) Geographische und soziale Räume

Eine der fesselndsten Beobachtungen in Maurice Halbwachs' Untersuchung über die sozialen Rahmenbedingungen des Gedächtnisses betrifft den Raum als fünftes Medium der Gedächtnisvermittlung. Halbwachs hat einen Aspekt objektiviert, der schon in der klassischen Gedächtniskunst der Renaissance enthalten ist: die Lokalisierung von Bildern, die erinnert werden sollen, an bestimmten Merkorten, z. B. in »Palästen« und »Theatern« des Gedächtnisses.<sup>17</sup> Die Salesianer etwa, katholische Missionare in Brasilien, kannten diese Verbindung zwischen Raum und Erinnerung. Lévi-Strauss weist darauf hin, daß sie die Bororo-Indianer, um sie zum neuen Glauben zu bekehren, aus ihren traditionellen, kreisförmig angelegten Dörfern, in neue, reihenförmig ausgerichtete Wohngebiete verlegten. Mit dieser Strategie löschten sie das Alte aus, um Raum für die christliche Botschaft zu schaffen.<sup>18</sup>

Man kann sich fragen, ob nicht auch die in Europa verbreitete Tendenz zur Umsiedelung mit ähnlichen – vielleicht unbeabsichtigten – Effekten zu tun hatte, etwa um die Industrialisierung vorzubereiten. In Schweden zumal war die Zerstörung und Umsiedelung traditioneller Dörfer umfassender als in England.<sup>19</sup> Doch unter bestimmten Umständen können soziale Gruppen und ihre Erinnerungen selbst der Zerstörung ihrer Heimat widerstehen.<sup>20</sup> Ein extremes Beispiel für

Entwurzelung und Verpflanzung liefern die schwarzen Sklaven, die in die Neue Welt verschleppt worden sind. Der Entwurzelung zum Trotz konnten sie Reste ihrer kulturellen Erinnerung bewahren und auf amerikanischem Boden rekonstruieren. Das heute noch in Brasilien weiterverbreitete Ritual des *candomblé* erfüllt, nach dem Zeugnis eines führenden Interpreten, den Zweck eines psychologischen Ausgleichs für den Verlust der Heimat – es schließt die symbolische Rekonstruktion des afrikanischen Raumes ein.<sup>21</sup>

Unter dem Gesichtspunkt der Weitergabe von Erinnerungen besitzt jedes der fünf Medien seine besonderen Stärken und Schwächen. Doch möchte ich hier mit großem Nachdruck auf das hinweisen, was mehreren unter ihnen gemeinsam ist. Darauf haben schon die Analysen so unterschiedlicher Wissenschaftler wie die des Sozialpsychologen Frederick Bartlett, des Kulturhistorikers Aby Warburg und des Slavisten Albert Lord aufmerksam gemacht: das *Schemata*, das dazu tendiert, ein bestimmtes Ereignis oder eine bestimmte Person in der Form eines anderen Ereignisses oder einer anderen Person darzustellen (oder tatsächlich zu erinnern).<sup>22</sup>

Derartige Schemata sind jedoch nicht auf mündliche Traditionen beschränkt, was die folgende Reihe schriftlicher Beispiele andeuten möchte. Der amerikanische Gelehrte Paul Fussell hat in seinem schönen Buch *The Great War and Modern Memory* bemerkt, daß »der zweite Weltkrieg vom ersten beherrscht worden« sei – und zwar sowohl auf der Ebene der Befehlshaber, die stets davon überzeugt waren, den vergangenen Krieg weiterzukämpfen, als auch auf der Ebene der gemeinen Soldaten.<sup>23</sup> Der Erste Weltkrieg wurde darüber hinaus unter Schemata wahrgenommen, die, wie Fussell zeigen kann, Bilder aus Bunyans *Pilgrim's Progress* ausschlichten: In den in Memoiren und Zeitungen veröffentlichten Beschreibungen des Grabenkampfs kommen insbesondere die Bilder vom »Sumpf der Niedergeschlagenheit« (*Sloagh of Despond*) und vom »Tal des Todesschattens« (*Valley of the Shadow of Death*) vor.<sup>24</sup> Geht man noch etwas weiter zurück, so ist zu erkennen, daß auch Bunyan – unter Einschuß seiner Autobiographie *Grace Abounding* – Schemata benutzt hat. Sein Bekehrungsbericht ist eindeutig – schwer zu sagen, ob bewußt oder unbewußt – nach des Paulus Bekehrung, so wie sie die Apostelgeschichte überliefert hat, modelliert.<sup>25</sup>

Viele haben im frühmodernen Europa die Bibel so häufig gelesen, daß sie ein Teil von ihnen wurde und ihre Wahrnehmungen und Erinnerungen durch dieses Buch geprägt worden sind. Es wäre leicht, zahlreiche Beispiele für diesen Prozeß zu zitieren, die ähnlich wie das hier folgende aussehen. Der Schweizer Johann Kessler war ein protestant-

schter Pastor der ersten Generation. In seinen Memoiren erzählt er, wie – mit seinen eigenen Worten – »Martin Luther mir auf dem Wege nach Wittenberg begegnete«. Kessler und sein Begleiter überrachteten im Schwarzen Bär in Jena; sie saßen dort mit einem Mann am Tisch, der wie ein Ritter gekleidet war, aber ein Buch las – wie sich herausstellte, war es ein hebräischer Psalter – und bereit schien, über Theologie zu sprechen. »Wir fragen: ›Mein Herr, wißt ihr uns nicht Bescheid zu geben, ob Dr. Martin Luther jetzt zu Wittenberg weilt oder an welchem Ort er ist? Er antwortete: ›Ich habe sichere Kundschaft, daß er jetzt nicht in Wittenberg ist. [...] ›Lieber, fragte er uns, ›was hält man im Schweizerland von Luther?« Die Studenten begreifen nicht, bis der Wirt ihnen einen Fingerzeig gibt.<sup>26</sup> Nach meiner Lesart hat Kessler seine Erzählung – bewußt oder unbewußt – einem biblischen Prototyp nachgebildet, nämlich der Begegnung zwischen Christus und den Jüngern auf dem Weg nach Emmaus.

Die Beispielliste ließe sich noch weiter zurückverfolgen, da auch die Bibel eine Fülle von Schemata besitzt und die Ereignisse, die sie erzählt, als Nachvollzug früherer Ereignisse präsentiert.<sup>27</sup> Vielleicht sind die zitierten Beispiele aber auch schon hinreichend, um etwas von dem anzu deuten, was geschieht, wenn das erinnerte Vergangene in Mythisches umschlägt. Übrigens verwende ich hier den unsicheren Begriff des Mythos nicht in der positivistischen Bedeutung »ungenauere Erzählung«, sondern in dem reichhaltigen, positiveren Sinn einer Geschichte mit symbolischer Bedeutung, die von stereotypen Begebenheiten und überlebensgroßen Figuren – Helden oder Schurken – Gebrauch macht.

An diesem Punkt taucht eine naheliegende Frage für den Historiker auf: Aus welchem Grund hatten Mythen an diesen bestimmten (lebenden oder toten) Individuen und nicht an anderen? Im populären Gedächtnis sind nur wenige Herrscher zu Helden geworden, z. B. Henri IV. von Frankreich, Wilhelm III. von England, Friedrich der Große. Nicht jeder heilige Mann wird ein Heiliger, nicht jede heilige Frau eine Heilige – ob offiziell oder inoffiziell tut hier nichts zur Sache. Warum ist das so? Daß es mündliche oder literarische Schemata, allgemeiner: Wahrnehmungsschemata gibt, erklärt nicht, warum sie mit bestimmten Individuen verknüpft werden, warum – anders gesagt – die einen »mythogener« sind als andere. Eine angemessene Antwort liegt auch nicht in dem, was im allgemeinen die positivistischen, die Dinge wörtlich nehmenden Historiker tun, wenn sie die tatsächlichen Leistungen erfolgreicher Herrscher und Heiliger beschreiben, auch wenn diese beträchtlich sein mögen, da ihnen die Mythen oft Qualitäten zuschreiben, für deren Besitz es gar keine

Evidenz gibt.<sup>28</sup> Die Verwandlung des kalten, farblosen Wilhelm III. in das populäre protestantische Idol *King Billy* läßt sich kaum aus seinen Persönlichkeitszügen erklären.

Der Hauptbestandteil für die Klärung dieser Mythenogenese ist m. E. im (bewußten oder unbewußten) Wahrnehmen einer irgendwie beschaffenen Übereinstimmung zwischen einer bestimmten Person und dem geläufigen Stereotyp des Helden oder Schurken zu suchen, sei es nun ein Herrscher, Heiliger, Räuber, eine Hexe oder was auch immer. Diese Übereinstimmung beeindruckt die Phantasie der Leute, und schon kommen Erzählungen über die betreffende Person in Umlauf. Im Verlauf dieser mündlichen Zirkulation kommen die üblichen, von den Sozialpsychologen beobachteten Einstellungsmechanismen, z. B. Nivellierung und Zuspitzung, ins Spiel. Diese Mechanismen tragen zur Assimilation der individuellen Lebensgeschichte an ein bestimmtes Stereotyp aus jenem Stereotypenrepertoire bei, das zum sozialen Gedächtnis der jeweiligen Kultur gehört.<sup>29</sup> Banditen verwandeln sich in Robin Hoods, die die Reichen berauben, um den Armen zu geben. Verkleidete Herrscher reisen durch ihr Reich, um etwas über die Lebensbedingungen ihrer Untertanen zu erfahren. Das Leben eines modernen Heiligen kann wie das Nachspielen einer früheren Vita erinnert werden: Carlo Borromeo wurde als ein zweiter Ambrosius und die Rose von Lima als eine zweite Katharina von Siena angesehen. In Wilhelm III. von England sah man einen anderen William the Conqueror.

Und doch ist diese Erklärung des »Helden-Machens« mit Hilfe der Gedächtnismedien nicht hinreichend. Es wäre politisch naiv, diesen Erklärungsversuch als erschöpfenden auszugeben. Betrachten wir daher die Funktionen des sozialen Gedächtnisses.

### Über die Funktion des sozialen Gedächtnisses

Es ist schwierig, auf dem weiten Feld, auf dem sich die Frage nach der Funktion des sozialen Gedächtnisses erhebt, Halt zu finden. Wäre ein Jurist an meiner Stelle, so würde er wohl das Gewicht des Gewohnheitsrechts und der Präzedenzfälle erörtern, die Berechtigung oder Rechtfertigung von Gegenwartshandlungen unter Bezugnahme auf Vergangenes, die Rolle der Zeugenenerinnerungen vor Gericht, die Vorstellung einer »unvordenklichen Zeit« – mit anderen Worten: »time whereof the memory of man runneth not to the contrary« – und den Einstellungswandel gegenüber der Gedächtnisevidenz, der auf die Ausbreitung der literalen Kultur und schriftlicher Dokumente reagierte.<sup>30</sup>

Als Kulturhistoriker erscheint mir ein Zugang zur Funktion des sozialen Gedächtnisses hilfreich, der von der Frage ausgeht, warum das eine kulturelle System sich stärker als das andere um die Vergegenwärtigung seiner Vergangenheit bemüht. Es ist allgemein üblich, die traditionelle chinesische Sorge um die Vergangenheit der traditionellen indischen Indifferenz in diesem Punkt gegenüberzustellen. Auch in Europa gibt es offenbar solche Gegensätze. Trotz ihrer Traditionsverehrung und ihrer Sorge um das »nationale Erbe« (Patrick Wright hat das untersucht) haben die Engländer ein relativ kurzes soziales Gedächtnis. Im Vergleich damit ist das der Iren und Polen wiederum relativ lang. Bei einem Besuch in Belfast im Jahre 1969 sah ich mit Kreide auf eine Wand gemalt Wilhelm III. hoch zu Roß; die Inschrift lautete: »Remember 1690.« In Süd-Irland verübeln die Leute heute noch den Engländern, als wäre es erst gestern geschehen, was sie ihnen zu Cromwells Zeiten angetan haben. In Polen hat Andrzej Wajdas Film *Asche* (1964), der in der napoleonischen Ära spielt, eine nationale Kontroverse über das ausgelöst, was Wajdas Film als sinnlosen Heroismus der Polnischen Legion anzuprangern scheint. Andererseits hat etwa zur gleichen Zeit in England der Film *The Charge of the Light Brigade* (Richardson 1968) kaum mehr als ein Kostümild des historischen Sujets geboten: Anscheinend ziehen die Engländer es vor, zu vergessen.<sup>31</sup> Sie leiden unter oder erfreuen sich einer – von dem Sozialanthropologen John Barnes so genannten – »strukturellen Amnesie«.<sup>32</sup> Da die strukturelle Amnesie das völlige Gegenteil des sozialen Gedächtnisses ist, werde ich sie in »soziale Amnesie« umbenennen. Warum gibt es so harte Gegensätze in der Einstellung zur Vergangenheit im Vergleich zwischen verschiedenen Kulturen? Schon oft hieß es, die Sieger hätten die Geschichte geschrieben. Und doch könnte man auch sagen: Die Sieger haben die Geschichte vergessen. Sie können sich's leisten, während es den Verlierern unmöglich ist, das Geschehene hinzunehmen; diese sind dazu verdammt, über das Geschehene nachzuzugrübeln, es wiederzubeleben und Alternativen zu reflektieren. Eine andere Erklärung liegt in dem, was man die kulturelle Verwurzelung nennt. Solange man diese besitzt, kann man es sich leisten, sie für etwas Selbstverständliches zu halten. Doch wenn sie verlorengeht, so beginnt die Suche. Iren und Polen wurden entwurzelt, ihre Länder geteilt; kein Wunder, daß sie von ihrer Vergangenheit besessen erscheinen. Damit sind wir wieder beim Lieblingsthema von Halbwachs, bei der Beziehung zwischen Ort/Raum und Gedächtnis.

Iren und Polen liefern besonders klare Beispiele für den Gebrauch der Vergangenheit, des sozialen Gedächtnisses und des Mythos im Prozeß

der Identitätsbestimmung. Die merkwürdige Erinnerung an 1690, das Nach-Stellen des 12. Juli, der Bombenanschlag auf die Nelson-Säule (1966 durch die IRA) oder die Rekonstruktion des alten, von den Deutschen gesprengten Warschauer Zentrums durch die Polen seit 1945 – all das erfüllt sicher die Aufgabe, zu bestimmen, wer »wir« sind, und »uns« von »diesen da« abzugrenzen. Man könnte die Beispiele vermehren. Was Europa betrifft, so treten sie besonders häufig im 19. Jahrhundert auf.

Das späte 19. Jahrhundert ist, mit provokantem Unterton, das Zeitalter der »Traditionserfindung« genannt worden.<sup>33</sup> Es war gewiß eine Zeit auf der Suche nach nationalen Traditionen, in der Nationaldenkmäler aufgestellt, Nationalfeiern (z. B. der Tag der Bastille) eingerichtet wurden und die Nationalgeschichte größeren Raum im Schulunterricht einnahm als jemals zuvor oder später. Das wesentliche Ziel aller dieser Unternehmungen bestand darin, den Nationalstolz zu reaktiven bzw. mit »Legitimität« auszustaffieren, und das betraf nicht nur die neuen Nationen Italien und Deutschland, sondern auch ältere wie Frankreich, wo eine nationale Loyalität erst noch zu schaffen war und Bayern zu Franzosen werden sollten.<sup>34</sup>

Selbst Durkheims Soziologie zeigt mit ihrer Betonung von Kohäsion, Konsens und Kohäsion das Gepräge dieser Epoche. Deshalb wäre es unklug, sich Durkheim und seinem Schüler Halbwachs in dieser Hinsicht zu eng anzuschließen, indem man die Funktion des sozialen Gedächtnisses so faßt, als gäbe es weder Konflikt noch Dissens. Ich habe bereits mehrmals auf Nord-Irland verwiesen – ein klassisches, wenn auch bei weitem nicht das einzige Beispiel für Konflikt-erinnerungen und Erinnerungskonflikte.<sup>35</sup> Geht man von der Vielfalt sozialer Identitäten sowie von den Nebeneinander rivalisierender und alternativer Erinnerungen aus (Familien-, Lokal-, Klassen-, Nationalgedächtnis etc.), so bringt es freilich mehr, wenn man in pluralistischen Begriffen über den Gebrauch der Erinnerungen in unterschiedlichen sozialen Gruppen nachdenkt. Denn auch in der Gruppe können sehr wohl verschiedene Ansichten über das, was bedeutungsvoll oder erinnerungswürdig ist, herrschen.<sup>36</sup>

Der amerikanische Literaturwissenschaftler Stanley Fish hat den Ausdruck »Interpretationsgemeinschaften« geprägt, um Konflikte zwischen Textinterpretationen zu untersuchen. Vielleicht ist es sinnvoll, in ähnlicher Weise von »Erinnerungsgemeinschaften« innerhalb gegebener Gesellschaftssysteme zu reden. Wichtig sind die Fragen: Wer verlangt von wem und warum, was zu erinnern? Wessen Vergangenheit wird aufgezichnet und konserviert?

Auch Auseinandersetzungen zwischen Historikern, die konkurrie-

rende Geschichten erzählen, spiegeln weitreichende und tiefgehende soziale Konflikte wider. Ein gutes Beispiel ist die jüngste Debatte über den Stellenwert einer »Geschichte von unten«. Diese Debatte reicht mindestens bis zu dem Historiker und Dichter Alexander Puschkin zurück, der dem Zaren erzählte, er habe vor, über den Bauernführer Pugachev im 18. Jahrhundert zu schreiben. Der Zar erwiderte mit brutaler Schlichtheit: »So ein Mann hat keine Geschichte.«

Offizielle und inoffizielle Erinnerungen können scharf auseinanderfallen. Inoffizielle Erinnerungen, bisher noch wenig erforscht, haben manchmal eine eigensinnige historische Gewalt, z. B. das »gute alte Recht« im deutschen Bauernkrieg von 1525, das »Normannische Joch« während der Englischen Revolution usw. Ohne Berufung auf solche sozialen Gedächtnisspuren wäre es kaum möglich, die geographische Ausbreitung des Protests und der Abweichung zu erklären, die Tatsache etwa, daß manche Dörfer von Jahrhundert zu Jahrhundert an verschiedenen Protestbewegungen beteiligt sind, während andere sich zurückhalten.

Die systematische Vernichtung von Dokumenten ist eine gewöhnliche Begleiterscheinung von Revolten – man denke an den englischen Bauernaufstand des Jahres 1381, an den deutschen von 1525, an die französischen Bauern im Revolutionsjahr 1789. Die Dokumentenvernichtung kann als Ausdruck des Glaubens gedeutet werden, die Aufzeichnungen enthielten Falschaussagen über die Situation der Bauern oder wären voller Vorurteile zugunsten der Herrschenden, während der gemeine Mann die wirklichen Geschehnisse erinnerte. Damit komme ich zu meinem letzten Punkt, zur Funktion des Vergessens bzw. der sozialen Amnesie.

### Über die Funktion der sozialen Amnesie

Problemen von der Rückseite her sich zu nähern, sie quasi nach außen zu stülpen, ist oft besonders erhellend. So mag es auch von Wert für das Verständnis der gesellschaftlichen Erinnerungsarbeit sein, die soziale Organisation des Vergessens zu untersuchen: die Ausschließungsregeln, Unterdrückung oder Verdrängung und die Frage, wer von wem und warum verlangt, dies oder das zu vergessen. »Amnesie« steht sprachlich dem Begriff der »Amnestie« nahe, der Vergessenshandlungen bezeichnet: die offizielle Löschung von Konflikterinnerungen im Dienst gesellschaftlicher Kohäsion.

Nur zu gut ist die offizielle Zensur gegenüber vergangenen Zeiten bekannt; es ist kaum nötig, hier die verschiedenen Revisionen der

*Sowjet-Enzyklopädie* zu erwähnen. Zahlreiche revolutionäre und konterrevolutionäre Regierungen symbolisieren den Bruch mit der Vergangenheit in der Umbenennung von Straßennamen, vor allem, wenn diese sich auf signifikante Ereignisse beziehen. Bei einem Besuch Bulgariens Mitte der 60er Jahre hatte ich als einzigen Reiseführer den *Guide Bleu* von 1938 zur Hand. Trotz der Straßenkarten in diesem Führer verlor ich manchmal die Orientierung und mußte Passanten fragen, wie ich zur *Straße des 12. November* oder sonstwohin finden könne. Niemand war überrascht, niemand lachte, man wies mir einfach den Weg. Aber wenn ich ankam, so hieß die Straße nicht mehr nach dem 12. November, sondern *Straße des 1. Mai* u.a.m. Man kann diese Erfahrung als ermutigenden Hinweis auf die Macht des inoffiziellen Gedächtnisses und auf die Schwierigkeiten verstehen, die selbst ein totalitäres Regime mit dessen Auslöschung hat.

Das Revisions-Syndrom, ablesbar an der *Sowjet-Enzyklopädie*, ist indes keine Erfindung dieser Herrschaftsform. Schon im frühmodernen Europa konnten Ereignisse – jedenfalls auf offiziellem Weg – zu Nicht-Ereignissen werden. König Ludwig XIV. und seine Berater waren sehr um das – wie man heute sagen würde – »öffentliche Image« besorgt. Medaillen wurden geschlagen, auf denen die größten Ereignisse der Regierungszeit vergegenwärtigt werden sollten, darunter auch die Zerstörung Heidelbergs im Jahr 1693. Als aber diese Medaillen zu einer »Herrschaftsgeschichte in Metall« zusammengestellt wurden, da verschwand die Heidelberg-Medaille aus dem Katalog. Anscheinend hatte Ludwig erkannt, daß die Verwüstung Heidelbergs nichts zu seiner Reputation und zu seinem Ruhm beitrug; und deshalb wurde dieses Ereignis offiziell unterdrückt, aus dem Buch der Erinnerung gestrichen.<sup>37</sup>

Die offizielle Zensur unangenehmer Erinnerungen ist wohlbekannt. Zu erforschen ist aber ihre inoffizielle Unterdrückung und Verdämmung – ein Thema, das noch einmal die schwierige Frage nach der Analogie zwischen individuellem und kollektivem Gedächtnis aufwirft. Freuds berühmte Metapher vom Zensor in jedem Einzelnen ist natürlich von der offiziellen Zensur im Habsburger Kaiserreich hergeleitet. Ganz ähnlich hat der Sozialpsychologe Peter Berger behauptet, wir alle würden unsere Biographien dauernd in der Art der *Sowjet-Enzyklopädie* umschreiben.<sup>38</sup> Doch zwischen diesen beiden Zensoren, dem öffentlichen und dem privaten, ist Raum für einen dritten, den kollektiven, aber inoffiziellen Zensor. Können Gruppen – ebenso wie Individuen – das, was dem Gedächtnis un bequem ist, unterdrücken? Und wenn ja, wie geschieht das?<sup>39</sup>

Der Anthropologe Jack Goody hat folgende Geschichte aufgezeich-

net: Die Territorialgliederung von Gonia im Norden Ghanas, so wird berichtet, geht auf einen Gründungsakt Jakpas zurück, der das Königreich unter seinen Söhnen aufteilte. »Als Einzelheiten dieser Geschichte zum ersten Mal um die Wende des gegenwärtigen Jahrhunderts aufgezeichnet wurden, das war zur Zeit der britischen Expansion in diesem Gebiet, da hieß es von Jakpa, er habe sieben Söhne, was mit der Anzahl der Teilungsgebiete übereinstimmte [...] Zur Zeit aber als die Briten dort Fuß faßten, verschwanden zwei der Teilungsgebiete. [...] Sechzig Jahre später, wieder werden die Staatsmythen aufgezeichnet, wurden Jakpa nurmehr fünf Söhne zugestanden.«<sup>40</sup> Ein klassischer Fall, die gegenwärtige Ordnung mit Hilfe der Vergangenheit zu legitimieren. Malinowski hat das als Mythos beschrieben, der die Funktion einer Gründungsakte (*charter* in der in der mittelalterlichen Historie üblichen Bedeutung) für Institutionen ausübt.

Ich habe nichts gegen die Behauptung, daß eine solche Anpassung der Vergangenheit an die Gegenwart nur in schriftlosen Gesellschaften vorkommt. Tatsächlich lassen sich oft sehr leicht größere Diskrepanzen zwischen dem Vergangenheitsbild, das die Mitglieder einer bestimmten Gruppe teilen, und den erhaltenen Aufzeichnungen des vergangenen Lebens aufzeigen. Ein immer wiederkehrender Mythos, der sich noch in vielen Formen in unserer heutigen Lebenswelt findet, ist der von den »Gründungsvätern«: die Geschichte von Martin Luther als dem Gründer der protestantischen Kirche, die von Emilie Durkheim (oder von Max Weber) als dem Gründer der Soziologie usw. Ganz allgemein gesprochen werden in diesem Fall die Unterschiede zwischen Vergangenheit und Gegenwart übergangen, unbeachtete Folgen werden zu bewußten Absichten, so als ob diese vergangenen Helden nur das einzige Ziel verfolgt hätten, die Gegenwart – unsere Gegenwart – herbeizuführen.

Schrift und Buchdruck sind nicht mächtig genug, um die Verbreitung derartiger Mythen zu unterbinden. Doch sie können diejenigen Aufzeichnungen der Vergangenheit konservieren, die unvereinbar mit den Mythen sind, die sie unterwandern. Es sind die Aufzeichnungen einer Vergangenheit, die peinlich und unangenehm ist, einer Vergangenheit, über die man aus dem einen oder anderen Grund nichts wissen will, obwohl es besser wäre, sie genau zu kennen. Diese Kenntnis könnte z. B. vor der gefährlichen Illusion bewahren, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als einen schlichten Kampf zwischen Helden und Schurken, zwischen Gut und Böse, Recht und Unrecht aufzufassen. Mythen sind nicht zu verachten, sie wörtlich zu nehmen, ist gleichwohl nicht empfehlenswert.

Herodot sah in den Geschichtsschreibern die Wächter der Erinnerung